

# Inhaltsverzeichnis

## Schwerpunkt

<i>Thomas Schmidt-Lux</i> <i>Monika Wohlrab-Sahr</i>	Qualitative Online-Forschung Methodische und methodologische Herausforderungen .....	3
<i>Vanessa Wein</i>	Digitale Dokumente und Soziologie der digitalen Analyse. Zur Repräsentation entfernter Gebrauchsweisen .....	13
<i>Ronja Trischler</i>	Digitale Datenimporte. Onlinesuchen als kooperative Praktiken Beobachten .....	37
<i>Marcel Woznica</i>	Videographie im Wandel. Zur Analyse des mediatisierten Alltagsraumes mittels mobiler Erhebungsinstrumente .....	53

## Freier Teil

<i>Matthias Völcker</i> <i>Sascha Landeck</i> <i>Katharina Poltze</i> <i>Melanie Schreck</i> <i>Denise Heinemeyer</i>	Dating-Apps im intersubjektiven Geschehen. Tinder, Grindr und Co. als Optionen der Beziehungsinitiierung .....	69
<i>Niels Uhlendorf</i>	Subjektivation durch Zugehörigkeit zu einer imaginierten Leistungsgemeinschaft. Eine diskurs- und biografieanalytische Studie zu Wettbewerbs- und Optimierungsdruck im Kontext von Migration .....	87

<i>Irene Leser</i>	Umgang mit dem Zirkel. Methodologische Grundannahmen und methodische Verfahrensweisen der pädagogisch- phänomenologischer Videographie (ppV) und Videointeraktionsanalyse (VIA) im Vergleich .....	103
<i>Heike Kanter</i>	Dem (eigenen) Lehren ‚auf die Spur‘ kommen: das Tagebuch als Erhebungsmethode im Rahmen einer praxeologischen Erforschung von Lehre .....	121
<b>Rezensionen</b>		
<i>Susanne Siebholz</i>	Leila Akremi/Nina Baur/Hubert Knoblauch/Boris Traue (Hrsg.): Handbuch Interpretativ forschen .....	139
<i>Ulrike Mietzner</i>	Michael R. Müller/Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): Das Bild als soziologisches Problem. Herausforderungen einer Theorie visueller Sozialkommunikation .....	144
Autorinnen und Autoren .....		149
Manuskriptrichtlinien .....		151
Vorschau auf die kommenden Hefte .....		154

Thomas Schmidt-Lux und Monika Wohlrab-Sahr

# Qualitative Online-Forschung

## Methodische und methodologische Herausforderungen

### 1

Die Diagnose, dass Digitalisierungsprozesse und insbesondere das Internet eine Weltgesellschaft in neuer Weise hervorgebracht haben, ist schon lange zum Allgemeinplatz geworden. Zwar weisen manche Autoren (Nassehi 2019) eher auf Kontinuitäten denn auf einen Epochenwechsel (Baecker 2018) hin, doch an der grundlegenden Feststellung ändert dies wenig: Das Internet hat die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen und Sphären unübersehbar beeinflusst und teilweise stark verändert, und diese Prozesse dauern an bzw. gewinnen an Fahrt und formativer Kraft.

Fokussiert werden dabei jeweils unterschiedliche Dimensionen: Die einen betonen vor allem die Dimension der Geschwindigkeit und den Umstand, dass mit Internet und online-Kommunikation das Tempo des gesellschaftlichen Lebens teilweise massiv zugenommen habe. Das gelte für interpersonale Kommunikation ebenso wie für den Strom von Waren unterschiedlichster Art: Alles wird schneller, kommt schneller an und will schneller bearbeitet werden (Rosa 2017). Andere verweisen auf nochmals gestiegene wechselseitige Abhängigkeiten und Interdependenzen, die jene von Norbert Elias beschriebenen Verflechtungsprozesse fast exponentiell verschärften (Floridi 2015). Und wiederum Andere betonen die mit der Digitalisierung einhergehende verstärkte Visualisierung des sozialen Lebens, d.h., dass Visuelles und visuelle Medien eine deutlich wichtigere Stellung in privaten wie öffentlichen Räumen einnehmen. Plattformen wie Instagram sind nur der sichtbare Ausdruck solcher Prozesse, auch andere (traditionale) Medien sind von dieser Entwicklung betroffen (Reckwitz 2017).

In solchen Zusammenhängen wird häufig proklamiert, dass die alte Unterscheidung von privat und öffentlich unterminiert werde und – wo noch vorhanden – ihr Gesicht verändere. Nicht zuletzt mit Plattformen wie Facebook und Instagram seien bisherige Hinterbühnen zunehmend zu Orten der Selbstdarstellung im Alltag geworden, während Orte der Privatheit immer seltener würden. Zudem bliebe kaum eine unserer Online-Aktivitäten unbemerkt: Auch wenn nicht alle dadurch generierten Daten sofort öffentlich würden, verblieben viele personenbezogene Daten eben nicht mehr im Privaten, sondern gelangten – mal mehr, mal weniger transparent – an Dritte (Morozov 2011; Mämecke/Passoth/Wehner 2017). Und schließlich wird auf die Konsequenzen für herkömmliche Wissensordnungen

Vanessa Wein

# Digitale Dokumente und Soziologie der digitalen Analyse

## Zur Repräsentation entfernter Gebrauchsweisen

### Digital Documents and the Sociology of Digital Analysis

#### On Remote Usages and their Representation.

##### **Zusammenfassung**

Der vorliegende Artikel operiert auf zwei Ebenen. Erstens illustriert er eine Möglichkeit, wie Sozialforschung ‚Big Data‘ in den Griff bekommen kann. Das gelingt ihr nicht, indem sie mit der im IT-Feld praktizierten Datenanalyse konkurriert. Stattdessen kann sie diese Analyse selbst, ihre Analyse-dokumente und das darin zum Ausdruck kommende Wissen zum Gegenstand machen. Am Beispiel eines Webanalyse-reportes wird gezeigt, wie bei der soziologischen Auswertung praktisch verfahren wurde, und es werden erste Ergebnisse skizziert. Zweitens bietet der Artikel, vom konkreten empirischen Fall abstrahierend, eine Antwort auf die methodische Herausforderung, die sich der Soziologie angesichts der weit fortgeschrittenen Digitalisierung stellt. Sozialforschung sieht sich mit einer schnell wachsenden Anzahl digitaler Dokumente konfrontiert. Der Artikel systematisiert Erfahrungswissen zum praktischen Umgang u.a. mit Akten, Texten und Bildern in der qualitativen Sozialforschung und erarbeitet daraus vier Dimensionen von Dokumenten. Zum einen solche, die in der ‚klassischen‘ Dokumentenanalyse zentral sind, neben dem Gebrauch ist das ihre textliche Performativität, und andererseits solche, die in der soziologischen Forschung bislang eher implizit oder jenseits des dokumentenanalytischen Diskurses Beachtung gefunden haben: nämlich die grafisch-visuelle Performativität und die Materialität.

##### **Abstract**

The following article operates on two levels: Firstly, it illustrates the ways social research can manage ‚Big Data‘. This is not achieved by competing with the kind of data analysis practiced within the field of IT, but rather by scrutinizing the analysis itself, its documents, and the knowledge incorporated therein. Taking a web analysis report as an example, the article shows just how the sociological analysis takes place in practice. It further outlines first results of this insight. Secondly, turning from specific empirical cases towards the abstract, it tries to find an answer to the methodological challenges Sociology faces in light of far advanced digitalization. Empirical social research is confronted with a fast-growing number of digital documents. The article seeks to systemize practical knowledge on how qualitative social research deals with, among others, records, papers, and images. Four dimensions of documents are specified: On the one hand, those that are crucial in ‚classical‘ document analysis - besides its use this includes its textual performativity - and, on the other hand, those that have stayed rather implicit in sociological research up until now, and were mainly noted outside of the discourse of document analysis: graphical-visual performativity and materiality.

**Schlagwörter:** Dokumentenanalyse, analytisches Quadrat, Digitalisierung, Big Data, digitale Analyse, Materialität, Performativität

**Keywords:** document analysis, analytic square, digitalization, big data, digital analysis, materiality, performativity

Die Analyse großer Datenmengen ist ein lukratives Geschäft in der so oft proklamierten *digitalen Gesellschaft*. Soziologische Forschung trägt der beobachteten Digitalisierung zahlreicher Lebensbereiche auf ganz unterschiedliche Weise Rechnung. Einige Studien nehmen die Nutzung des Internets etwa in Form von Social Media (Greschke 2009; Wagner/Barth 2016) in den Blick, andere stellen die interne Befehlsarchitektur von Rechnern (Heintz 1993), ihren Programmen oder Algorithmen (Krämer 2015; Lange/Lenglet/Seyfert 2016) oder die performative Wirkweise von Technologien auf menschliche Subjekte und ihre Existenzweise (Lindemann 2015; Introna 2017) ins Zentrum der Betrachtung. Wieder andere Ansätze zeichnen die diskursive Aushandlung der neuesten technischen Errungenschaften nach. Neben utopischen Theorien über die emanzipierende Wirkung von Technik (Dickel/Schrape 2015) verweist die Forschung auf eine lange Tradition der Technikkritik (Wagner/Stempfhuber 2015), in der jeweils eine Wirkmacht der Technologie gesucht wird, die hinter der Oberfläche oder gar in ihrem ‚Wesen‘ steckt. Der vorliegende Artikel gibt eine pragmatische Antwort auf die Frage, wie empirische Sozialforschung in Zeiten der Digitalisierung mit den entstehenden Daten umgehen kann. Im Feld der Technikentwicklung werden diese Daten genutzt, um Technik zu optimieren, d.h. sie an bestimmte beobachtete Gebrauchsweisen anzupassen (Wehner/Passoth/Sutter 2017). Statt zu fragen, welche moralischen Implikationen mit der Produktion und Auswertung von ‚Big Data‘ verbunden sind, welche geheimen Player und Mächte hinter der umfangreichen Analyse stecken, oder wie wirklichkeitsgetreu solche Abbildungen menschlichen Verhaltens sind, können die Analysedokumente selbst untersucht werden. Der Artikel plädiert für dieses Vorgehen, um so das Wissen im Feld der Technikentwicklung zum Gegenstand zu machen, statt zur beforschten alltäglichen Praxis in Konkurrenz zu treten.

Das soziologische Interesse an Dokumenten erlebte in den letzten Jahren eine Konjunktur. Diese resultiert u.a. aus der Digitalisierung und der damit verbundenen Vermehrung *digitaler Dokumente*, die in großen Mengen entstehen und im Netz zirkulieren. Aus kultursoziologischer und ethnomethodologischer Tradition heraus wird argumentiert, dass eine Sozialforschung, deren Gegenstand keine primär mündlichen Kulturen ständig Anwesender sind, sondern die schreibende, chattende, vernetzte und dokumentierende Gesellschaften untersucht, neben der oralen Kommunikation beispielsweise auch die erzeugten Zeichen und Artefakte in den Blick nehmen muss. Prognostiziert wird also ein kultureller Wandel, der eine Anpassung der kulturwissenschaftlichen Methoden verlangt. Die wissenschaftliche Fremdrepräsentation der beforschten Welt wird in den „documentary realities“ (Atkinson/Coffey 2011, S. 78) zu *einer* Version der dokumentierten Wirklichkeit neben den Selbstrepräsentationen des Feldes. Dokumente lassen sich nach Atkinson und Coffey als Selbst- oder Fremddarstellungen verstehen, die ihrerseits zum Gegenstand der soziologischen Forschung werden können. Die Forschungsmethode, mit der Felddokumente wissenschaftlich untersucht werden, nennt sich ‚Dokumentenanalyse‘.

Der praxissoziologischen Argumentation folgend ist die Dokumentenanalyse keine isoliert zu betrachtende Forschungsmethode, sondern sie reiht sich in die

Vielzahl anderer Zugänge ein, wie der teilnehmenden Beobachtung und des Interviews. So wird sie hier nicht als Methode, im Sinne eines festgeschriebenen und beliebig wiederholbaren Vorgehens verstanden, sondern vielmehr als Sammlung und Strukturierung bereits erprobter qualitativer Strategien im Umgang mit Dokumenten. Ein „*Reduzierter Methodenbegriff*“ (Strübing et al. 2018, S. 87 H.i.O.) betont gerade den Verzicht auf eine festgelegte Methode, die – immer auf die gleiche Art und Weise angewandt – aus sich heraus für gültige Ergebnisse sorgt. Dokumentenanalyse kann auf eine reiche Tradition der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit visuellen Phänomenen zurückgreifen. Das Visuelle, allgemein verstanden als Sichtbares, nimmt in jenen Forschungstraditionen eine außerordentliche Rolle ein, wobei die Beobachtung zu den zentralen Erhebungsmethoden zählt. Dem Seh-Sinn und dem sichtbaren Vollzug sozialer Praktik kommt in der Ethnografie eine zentrale Bedeutung zu (Emerson/Fretz/Shaw 2007; Breidenstein et al. 2013). Während bei der teilnehmenden Beobachtung Gesten oder räumliche Arrangements Einzug in die Forschung finden, wirken die Methoden der „visual research“ (Pink 2010), der „Videografie“ (Tuma/Schnettler/Knoblauch 2013), und der „Kamera-Ethnografie“ (Mohn/Amann 2006) wie ein Mikroskop, unter dem kleinste Bewegungen und das Verhältnis von Körpern zueinander minutiös untersucht werden können. Dabei wird die „Selbstevidenz des Visuellen“ (Breidenstein et al. 2013, S. 36), die es im Alltag unnötig erscheinen lässt, über ‚das Offensichtliche‘ zu sprechen, methodisch zugänglich gemacht. Aufgrund dieser auf das Visuelle fokussierten Tradition fanden hier Dokumente schon früh Einzug in die Forschung.<sup>1</sup> Aus techniksoziologischer Perspektive handelt es sich dabei um *Artefakte*. Wie diese sich sozialwissenschaftlich konzeptualisieren und beforschen lassen, wurde im Zuge des ‚material turn‘ umfänglich diskutiert (Latour 1996; Kalthoff/Cress/Röhl 2016a; Keller 2019). Die ethnografische Forschung kann schon länger mit Dokumenten umgehen, und auch die Methode der ‚klassische Dokumentenanalyse‘ wurde bereits diskutiert (Wolff 2004).

Was kann ein Artikel zur Methode der Dokumentenanalyse darüber hinaus leisten? Bezogen auf den in Folge diskutierten empirischen Fall *digitaler Dokumente* im Feld der Webentwicklung hat es sich als nützlich erwiesen, bestimmte, im soziologischen Diskurs etablierte Ansichten über diese kritisch zu hinterfragen. Den im Folgenden vorgestellten Ergebnissen vorgreifend, lässt sich festhalten, dass die untersuchten Webreporte zwei Dinge deutlich machen: *Erstens* befasst sich die ‚klassische‘ Dokumentenanalyse vor allem mit verschriftlichter Sprache, geschriebenen Worten also (Wolff 2004, S. 502; Prior 2011, S. 94) und Texten (Wolff 2006; Atkinson/Coffey 2011, S. 73; Salheiser 2019, S. 1119). Aufmerksamkeit verdienen gleichermaßen grafisch-visuelle Dokumentenbestandteile (Wiesing 2004; Kelle 2007), die Materialität und der Gebrauch. *Zweitens* birgt die klassische Dokumentenanalyse das Risiko in sich, Dokumente schon vor der Analyse gewissermaßen zu *reinen Daten* zu stilisieren. Beispielsweise mit der Setzung: „Berücksichtigt werden sollen nur solche schriftlich vorliegenden Daten, die ohne Intervention des Forschers zustande gekommen und aufgezeichnet worden sind.“ (Wolff 2006, S. 246) Verhindert werden soll damit das unsinnige Vorhaben, alle in Schriftform überführten Daten textanalytisch zu untersuchen. Dabei beruht diese Forderung auf der Vorstellung einer realen Wirklichkeit *da draußen*, die unabhängig von der jeweiligen Forschung genauso besteht und durch Daten abgebildet wird. Diese Haltung findet sich zugespitzt in der Darstellung von Dokumenten als „natürliche Daten“ (Salheiser 2019) und der Dokumentenanalyse als „Nicht-reaktives Verfahren“ (Salheiser 2019, S. 1122). Digitale Dokumente existieren als

Ronja Trischler

# Digitale Datenimporte

Onlinesuchen als kooperative Praktiken beobachten

## Digital Data Imports

Observing online searches as cooperative practices

### Zusammenfassung

Dieser Beitrag diskutiert anhand einer Fallstudie die methodischen und analytischen Möglichkeiten einer soziologischen Beobachtung von Onlinesuchen, die im Rahmen von Erwerbsarbeit stattfinden. Soziale Relevanz erfahren Onlinedaten hier in Praktiken, in denen sie arbeitsalltäglich in lokale Zusammenhänge importiert werden. In situ werden diese kooperativen Importe über verschiedene mediale Übersetzungen beobachtbar: Spezialisierte Versprachlichungen, Visualisierungen, Verkörperlichungen und Verdinglichungen vermitteln Onlinedaten ins Offline – und stiften dabei Kooperation. Die vorgestellte Perspektive zur Beobachtung ermöglicht damit eine Differenzierung der binären Unterscheidung online/offline, die die Koordination im (Arbeits-)Alltag nur unzureichend beschreibt.

**Schlagwörter:** Soziologische Ethnografie, Qualitative Methoden, Techniksoziologie, Praxistheorie, Digitale Arbeit

### Abstract

Based on a case study, in this article I discuss the methodical and analytical potentials of sociological observation of online practices, which take place in the context of cooperative processes. Here, online data becomes socially relevant in everyday work practices in which data is imported into local contexts. In situ these cooperative imports are observable through translations in different media: specialized language, visualisations, bodies and things mediate online data into offline activities – and bring about cooperation. The suggested perspective on intersected media in practice allows a differentiation of the binary distinction online/offline, which describes the coordination of work insufficiently.

**Keywords:** Sociological Ethnography, Qualitative Methods, Sociology of Technology, Practice Theory, Digital Labour

## 1 Einleitung

Im Zuge der Verbreitung computerbasierter Bildverfahren ist in internationalen Filmproduktionen das Versprechen lauter geworden, ‚alles‘ fotorealistisch darstellen zu können. Im Arbeitsalltag der Postproduktion zieht dies heute umfangreiche Recherchetätigkeiten nach sich, bei denen die Beteiligten „Referenzbilder“<sup>1</sup> für die

Gestaltung digitaler Filmeffekte suchen: In meiner Forschung in Visual-Effects-Firmen beobachtete ich beispielsweise, wie während des Designens per Internetbildsuchmaschine nach „molten steel“, „low sun“ oder „Container Flughafen“ gesucht wurde. Da solche Recherchen überwiegend online stattfanden, nimmt dieser Beitrag sie zum Anlass, die Implikationen der Beobachtung von Internetsuchen als Teil von Kooperation zu diskutieren: Hier arbeiten Menschen als Teil ihrer Erwerbsarbeit *mit* und *im* Internet, d.h. sie greifen auf digitale Infrastrukturen zu und überführen Onlinedaten in den kooperativen Zusammenhang. Gleichzeitig tragen sie im Zuge der Suchanfragen zur Verdatung<sup>2</sup> ihrer Arbeitsabläufe bei. Im Folgenden geht es darum, wie diese Arbeit soziologisch beobachtet werden kann, und was der methodische wie analytische Ertrag davon ist. Was sieht die soziologische Beobachterin, wenn sie bei Onlinesuchen in Firmen ‚daneben‘ sitzt oder selbst sucht? Wie (weit) sollte sie Recherchen in den kooperativen Kontext hinein folgen, um zu beobachten, ob und wie konkrete Suchaufträge aufgegeben werden und wie mit Suchergebnissen weiterverfahren wird?

Hier stelle ich am Beispiel einer Studie zu filmischer Postproduktion einen Ansatz soziologischer Beobachtung vor, der sich auf Praktiken richtet, in denen Onlinesuchen und ihre Ergebnisse *in laufende Kooperationen importiert werden*.<sup>3</sup> Dieser gibt Aufschluss dazu, wie Onlinedaten Zusammenarbeit stiften – und ist potentiell auch auf andere Internetpraktiken übertragbar. Methodisch werden dazu *mediale Übersetzungen*<sup>4</sup> des Forschungsfelds fokussiert, in denen arbeitsalltäglich Daten zustande kommen: In der Praxis ihrer Nutzung nehmen Onlinedaten verschiedene Formen an, die sie beobachtbar machen. Hierzu zählen *Versprachlichungen* (z.B. Suchwörter formulieren), *Visualisierungen* (Suchergebnisse zeigen), *Verkörperlichungen* (Suchergebnisse anschauen und bewerten) und *Verdinglichungen* (Ergebnisse als Dateien speichern). Diese Übersetzungen vermitteln zwischen Online und Offline: Ihre Betrachtung ermöglicht eine Differenzierung der binären Unterscheidung, die die Koordination im (Arbeits-)Alltag nur unzureichend beschreibt; und damit auch einen Vergleich neuer und bestehender Praktiken im und mit dem Internet. Wie ich hier darstelle, erfolgt ihre Beobachtung aus dem Offline des Forschungsfelds, das individuelle, geteilte und verteilte Praktiken umschließt, und erfordert von Soziolog\*innen daher dem Feld angemessene Computerfertigkeiten.

## 2 Online/Offline beobachten

In den letzten Jahrzehnten wurden zahlreiche Ansätze entwickelt, um soziales Geschehen im Internet zu erforschen. Auch soziologische Beobachtung bietet als Form von Praxisforschung (Lengersdorf 2016) umfangreiche Möglichkeiten, um Onlineaktivitäten nachzuvollziehen. Dabei stellen sich methodische Fragen zur Verbindung von Online und Offline, wie z.B. in welchen Fällen und auf welche Weise Onlinepraktiken *per Internet* beobachtbar werden, oder wann und wie (auch) die lokalen Settings beobachtet werden sollten, in denen sich Teilnehmer\*innen von Onlinepraktiken körperlich befinden. Wie wird man in der Beobachtung der medialen Logik des Internets als Verbindung verschiedener Settings *und* deren lokaler Ordnung methodisch gerecht? Entlang dieser Frage dis-

kutiere ich hier Möglichkeiten und Herausforderungen soziologischer Beobachtung kooperativer Onlinerecherchen.

## 2.1 Medienpraktiken angemessen beobachten

Soziologische Beobachtung bietet sich grundlegend an, um alltägliches Geschehen im Vollzug zu registrieren. Sie geht von der Situiertheit sozialer Praktiken aus: Demnach wird soziale Wirklichkeit kontinuierlich im Alltag als „ongoing accomplishments“ (Garfinkel 1967, S. vii) hergestellt, indem sich die Beteiligten im Handeln wechselseitig deutend wahrnehmen und aufeinander beziehen (Goffman 1971).<sup>5</sup> Die soziologische Erforschung dieser Prozesse gestaltet sich daher prinzipiell als „Beobachtung von Beobachtungen“ (Scheffer 2002, S. 352). Soziales ist hierbei – ob für Teilnehmer\*innen oder Forscher\*innen – beobachtbar, *weil* es sich grundlegend medial konstituiert, d.h. sprachlich und körperlich (Schütz/Luckmann 2003, S. 468) sowie auch bildlich (Przyborski 2018, S. 138) oder materiell (Schatzki 2016, S.33). Medien, in einem weit gefassten Sinne, sind also Teil beobachteter Alltagspraktiken (Hepp/Hartmann 2010), wie auch der Forschung. Unter der Annahme gedeuteter Wirklichkeit stellt sich demnach nicht die Frage, *ob*, sondern *wie* Medien Beobachtetes und Beobachtung beeinflussen: Eine *angemessene* Anpassung qualitativer Sozialforschung an den Forschungsgegenstand (Strübing et al. 2018) umschließt auch die Reflexion von Feld- und Forschungsmedien.

Dafür ist ein Medienverständnis notwendig, demzufolge Medien Praxis beeinflussen, ohne sie zu determinieren. Dahingehend plädiere ich grundlegend, auch, nicht-menschliche Teilnehmer\*innen an Praktiken zu beachten (Latour 2006).<sup>6</sup> Ferner betrachte ich Technologie als soziale Form, nicht als Werkzeug instrumentellen Handelns, sodass weder Nutzer\*innen noch Technik analytisch präferiert werden (Schmidt-Lux 2014, S. 181): Medien, auch technische, werden über die alltägliche Praxis ihrer Nutzung verstanden (Keppler 2014, S. 90). Das heißt erstens, dass meist mehrere Medien an Praktiken beteiligt sind. Rammert (2016, S. 9) konzipiert in Hinblick auf technische Medien z.B. wiederholbare Wirkzusammenhänge, die *graduell* „technisiert“ sind: In der Onlinesuche greifen demnach Körper (der Suchenden), Dinge (z.B. Bildschirme) wie Zeichen (z.B. Sprache oder Algorithmen) ineinander – und sind im Gebrauch *als Technik* beobachtbar. Zweitens ermöglicht und beschränkt die Nutzung bestimmter Medien kommunikatives Handeln je unterschiedlich: Für Teilnehmer\*innen (inklusive Forscher\*innen) werden dabei „sekundäre Wirkzone[n] des Handelns“ (Knoblauch 1996, S. 355f.) über Zeit und Raum erschlossen. Drittens binden Medien Praktiken an bestimmte Orte – und entbinden sie gleichzeitig graduell (Thielmann 2014, S. 357).

Demnach hat Mediengebrauch Einfluss darauf, wo und wann ein Forschungsfeld stattfindet und (von) wo es beobachtet werden kann. Dabei sind Wechselwirkungen zwischen Beobachtung und Beobachteten zu beachten, denn Feld (Przyborski/Wohlrab-Sahar 2010, S. 20) wie Phänomen (Kalthoff 2006, S. 155) werden durch Forschung erzeugt. So erfolgen schon Feldzugänge oft technisch vermittelt, ob per Telefon, über Websites oder per E-Mail. Da die Forscherin auch vor Ort „mit ihren jeweiligen Medien an Situationen teil[nimmt]“ (Mohn 2013, S. 172), muss deren Einfluss auf das dortige „natürliche“ Geschehen (Knoblauch 2015) reflektiert werden.<sup>7</sup> Notizblock und Aufnahmegeräte erlauben es weiter, auf beo-

Marcel Woznica

## Videographie im Wandel

### Zur Analyse des mediatisierten Alltagsraumes mittels mobiler Erhebungsinstrumente

#### Using new methods of Videography

#### An Analysis of the mediatized space of everyday life.

##### **Zusammenfassung**

Im vorliegenden Beitrag wird ein videographisches Forschungsdesign vorgestellt und auf das populäre Augmented Reality (AR) Mobile Game Pokémon GO angewendet. Dabei wird herausgearbeitet, wie ein mediatisiertes Phänomen methodisch untersucht werden kann, welches sich vor allem durch seine kleinteiligen, an die Spiel- und/oder Alltagsrealität gerichteten Interaktionsformen sowie seine flüchtige Spielpraxis auszeichnet. Es wird eine phänomenologische und dramatologische Perspektive eingenommen, um eben diese methodischen Kernprobleme herauszuarbeiten. Das Datenmaterial, das mit einer mobilen GoPro Kamera erhoben wurde, wird mit Hilfe der (sequenzanalytischen) Rahmenanalyse (Goffman 1977) ausgewertet. Bei der Vorstellung der Ergebnisse kommt das Konzept der synthetischen Situation (Knorr-Cetina 2009) zur Anwendung und wird um den Aspekt des mediatisierten Alltagsraumes und seiner interaktiven und körperlich-performativen Herstellung erweitert.

**Schlagwörter:** Videographie, Methoden der qualitativen Sozialforschung, Mediatisierung, Rahmenanalyse, Phänomenologie

##### **Abstract**

The following paper introduces a videographic research design, which explores the popular augmented reality (AR) mobile game Pokémon GO. Two problems distinguish this mediatized phenomenon: 1) Different forms of interaction with the game and everyday reality. 2) The cursory game practices. By taking on a phenomenological and dramatological perspective, the complexity of these two methodical main problems can be identified. These problems will be solved by using a mobile GoPro Camera and analysing the hereby generated video data material with the help of Goffman's (sequence analytical) Frame-Analysis (1977). As a result, the aspect of the mediatized space of everyday life and its interactive and performative fabrication can be added to the concept of synthetic situation (Knorr-Cetina 2009).

**Keywords:** Videography, Methods of Qualitative Research, Mediatization, Frame Analysis, Phenomenology

# 1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag stellt ein videographisches Forschungsdesign vor, mit dessen Hilfe die Spielpraxis um das Augmented Reality (AR) Mobile Game Pokémon GO untersucht wurde, welche sich durch Interaktionsordnungen im mediatisierten Raum der Öffentlichkeit auszeichnet und die qualitative Sozialforschung in besonderem Maße vor neue Herausforderungen stellt. Um diese Probleme darzustellen, bedarf es zunächst einer schrittweisen Annäherung an den Fall sowie einer Vorstellung der Methode, um anschließend deren Relevanz anhand der eigenen Forschung zu verdeutlichen. In einem ersten Schritt wird die Spielpraxis vorgestellt, um anschließend spielspezifische Interaktionsordnungen im *Raum der Alltagsrealität* herauszuarbeiten, ohne dabei den Aspekt der Mediatisierung explizit zu behandeln. Die Untersuchung der Interaktionsordnung orientiert sich hier stark an Erving Goffmans *Rahmenanalyse* (1977) und leitet diese entsprechend ein, indem das Phänomen auf grundlegende Analysekonzepte hin untersucht wird (vgl. Raab 2014, S. 71f.). Die Untersuchungen zentrierter und nicht zentrierter Interaktion, der Vorder- und Hinterbühne, Partizipations- und Fortbewegungseinheiten sowie natürlicher und sozialer Primärrahmen stehen im Vordergrund des vorliegenden Beitrags. Es geht hier also

Abb. 1: Pokémon GO



„um die Situation, um das, dem sich ein Mensch in einem bestimmten Augenblick zuwenden kann; dazu gehören oft einige andere Menschen und mehr als die von allen unmittelbar Anwesenden überblickte Szene“ (Goffman 1977, S. 16).

Diese erste Annäherung an die Untersuchung der Spielpraxis wird anschließend um die *Dimension der Spielrealität* erweitert. Hier spielt das sozio-technische Phänomen der AR eine zentrale Rolle, da es zu einer Kopplung zwischen Spiel- und Alltagsrealität kommt: Der Bildschirm erweitert die Alltagsrealität um die des Spiels. Dieser Komplexitätssteigerung entspricht die Hinzunahme einer phänomenologischen Perspektive und des Konzepts der *synthetischen Situation* nach Knorr-Cetina (2009) – u.a. um die medial hergestellte Spielrealität als eigenen *Raum in Reichweite* (Schütz/Luckmann 2017) zu begreifen. Im weiteren Verlauf wird das videographische und anschließend sequenzanalytische Vorgehen entlang der zentralen Forschungsfrage erläutert, wie die Spiel- oder Alltagsrealität als primärer Rahmen hergestellt wird, und es werden Ergebnisse der eigenen Forschung und methodische Schlussfolgerungen präsentiert.

Bei Pokémon GO handelt es sich zunächst um eine Spielpraxis, bei der sich Spielende, mit einem mobilen Endgerät ausgestattet, durch den Raum der Alltagsrealität bewegen, um mit verschiedenen virtuellen Objekten im Raum der Spielrealität zu interagieren. Ein zentrales Element ist dabei die *virtuelle Repräsentation* der spielenden Person, die in Form eines Avatars auf dem Bildschirm zu sehen ist (vgl. Abbildung 1). Um diesen Avatar herum ist der Raum der Spielrealität zu sehen, nicht aber die Avatare anderer Spielender. Der Standort des Avatars ist gekoppelt an das GPS-Signal des mobilen Endgeräts, welches die Spielenden mit sich tragen. So ist die Spielrealität im Stil eines Navigationssystems abstrahiert auf dem Bildschirm zu sehen. Der Avatar repräsentiert also die spielende Person im Raum der Spielrealität. Dieser Raum zeigt einerseits Objekte der Alltagsrealität, bspw. Denkmäler, in abstrahierter Weise. Andererseits lässt der Spielalgorithmus sog. Pokémon-Figuren zufällig im Raum der Spielrealität erscheinen. Es handelt sich hierbei also um einen virtuellen Raum, der mittels AR-Technik an die Alltagsrealität gekoppelt und auf dem Bildschirm abgebildet wird. Die *Kopplung zwischen Spiel- und Alltagsrealität* ist insofern zentrales Element des Spiels, als Spielende in die Lage versetzt werden, unterschiedliche Spielpraktiken in Interaktion (mit virtuellen Objekten) auszuführen. Dabei können sie alleine oder in einer Gruppe unterwegs sein und sie können die Spielpraxis von zu Hause aus oder unterwegs vollziehen. Die Darstellung des Raums der Spielrealität mit den verschiedenen virtuellen Objekten konstituiert *Mobilität* als ein zentrales Element der Spielpraxis: Um mit den permanent neu entstehenden virtuellen Objekten der Spielrealität interagieren zu können, die sich meist außerhalb der (Interaktions-) Reichweite des Avatars befinden (vgl. dazu Abschnitt 2), müssen sich Spielende durch den Raum der Alltagsrealität bewegen. Sie müssen sich ‚in die Nähe‘ anderer oder neuer virtueller Objekte begeben, um bestimmte Spielpraktiken einzuleiten.

Über diese konstitutiven Elemente der Spielpraxis hinaus fallen unterschiedliche Arten der Zusammenkunft im Raum der Alltagsrealität auf: So können ganze Versammlungen mit bis zu mehreren hundert Spielenden beobachtet werden, die sich bereits nach wenigen Minuten wieder auflösen. An besonderen Events kann man in Großstädten hunderte Spielende beobachten, die mehrere Stunden spezifische Routen ablaufen. Auf der anderen Seite gibt es immer wieder auch Kleingruppen oder Einzelpersonen, die im öffentlichen Raum unterwegs sind und als Spielende kaum auffallen, da das Verhalten (bspw. Körperhaltung oder Medienutzung) sich – zumindest auf den ersten Blick – nicht von anderen Personen des öffentlichen Raums unterscheidet. Während sich Spielende alleine durch den öffentlichen Raum bewegen, ist es kaum möglich, sie als Partizipationseinheiten (vgl. Goffman 1982, S. 27ff.) einer bestimmten Spielpraxis wahrzunehmen. Als Fortbewegungseinheiten (ebd.) im Raum der Öffentlichkeit, die der Spielpraxis alleine nachgehen, bleiben sie für das Auge der Forschenden unsichtbar. Erst wenn sie mit anderen Spielenden zusammenkommen, können sie als solche erkannt werden. Die Untersuchung unterscheidet sich deutlich von bisherigen Face-to-Screen-Analysen, da Spielende sich hier stärker in zwei Welten verorten. Daraus entsteht nicht nur ein forschungspraktisches, sondern vielmehr ein grundlegend methodisches Problem, wie man die nötigen Daten aller interaktionsrelevanten Ereignisse erhalten kann.

Zur Lösung dieses Problems wird ein videographisches Forschungsdesign vorgestellt, welches der multidimensionalen Komplexität des Falls gerecht werden kann (siehe dazu Abschnitt 4.). Dafür wurde in erster Linie ein Zugang gewählt,

Matthias Völcker, Sascha Landeck, Katharina Poltze, Melanie Schreck und Denise Heinemeyer

## Dating-Apps im intersubjektiven Geschehen

Tinder, Grindr und Co. als Optionen der Beziehungsinitiierung

Dating-apps in intersubjective occurrence

Tinder, Grindr and Co. as options in relationship formation:

### Zusammenfassung

Wir beschäftigen uns in diesem Aufsatz mit Phänomenen netzgängiger Beziehungsinitiierung und der Relevanz von Dating-Apps im intersubjektiven Geschehen. Neben der skizzenhaften Aufarbeitung eines komplexen und ambivalenten Forschungsstandes stellen wir die Ergebnisse einer Interviewstudie mit Nutzer\*innen solcher Apps vor. In der Auswertung des empirischen Materials, welches wir mithilfe der Grounded Theory-Methodologie (GTM) realisierten, eröffnen wir Einblicke in technologisch vermittelte kommunikative Prozesse und arbeiten die (inter-)subjektive(n) Bedeutung(en) solcher Apps heraus.

**Schlagwörter:** Online-Dating, Dating-Apps, Beziehungsinitiierung, Grounded Theory

### Abstract

This paper investigates the phenomenon of online dating, whereby the relevance of dating apps in intersubjective contexts are examined. In addition to the illustration of a complex but ambivalent state of research, the paper presents the results of an interview study. In the evaluation of the empirical material, which we realized with the help of Grounded Theory Methodology (GTM), we open up insights into specific, technologically mediated communicative practices and work out the (inter-)subjective significance of such apps.

**Keywords:** Online dating, dating apps, Relationship initiation, Grounded Theory

## 1 Einleitung

Mit der Einbettung von Smartphone-Technologien in den Alltag und der Persistenz des Internets eröffnen sich Gelegenheiten permanenter Konnektivität und der Vernetzung. Dabei finden Handelnde im Konnex technologischer Entwicklungen und mobilen App-Anwendungen zahlreiche Optionen vor, um soziale Beziehungen einzugehen bzw. diese zu pflegen. Nicht ohne Grund wird das Smartphone in der Forschungsliteratur als sozio-technologische Schnittstelle und Multifunktionsgerät beschrieben [Computing, Digitalisierung medialer Formate, kommunikative Vernetzung], welches neben dem Telefonieren und dem Austausch kurzer Textnachrichten eine ganze Reihe anderer, kommunikativer Handlungen ermöglicht bzw. in diese eingebunden ist. Hierzu gehören auch Phänomene netzgängiger

Partner\*innensuche, worunter neben Dating-Webseiten in jüngerer Vergangenheit Dating-Apps zählen. Unter Online-Dating verstehen wir folgend internetgestützte Formen der kurz- und langfristigen Suche nach (intimen) sozialen Beziehungen, wobei Nutzer\*innen sich wechselseitig in einem Pre-Face-to-Face-Geschehen mit Blick auf ihre Tauglichkeit bewerten, selektieren, auswählen und ggf. (netzgängige) Kommunikationsprozesse initiieren.

Der vorliegende Aufsatz leistet zur Erforschung der intersubjektiven Bedeutung von Dating-Apps einen empirischen Beitrag. Wir untersuchen, wie Nutzer\*innen mobile Dating-Anwendungen aufgreifen und die Herstellung von Intimität und Nähe in der Entwicklung zwischenmenschlicher Beziehungen betreiben, wobei wir damit verbundene Praktiken, Facetten und Merkmale des digital-kommunikativen Geschehens aus der Perspektive der Nutzer\*innen rekonstruieren. Grundlage hierfür ist eine Interviewstudie mit Nutzerinnen und Nutzern solcher Apps im Alter von 17–42 Jahren. Einleitend werden wir den Forschungsstand und die Komplexität des Forschungsfeldes knapp umreißen (2). Daran anknüpfend werden Forschungsdesign, Untersuchungsmaterialitäten und das Vorgehen bei der Auswertung skizziert (3), bevor Forschungsergebnisse vorgestellt (4), diskutiert und reflektiert werden (5).

## 2 Dating-Apps als komplexer Forschungsgegenstand: Von liquiden Beziehungen und der mediatisierten Suche nach Intimität

Dating-Webseiten, wie auch für die Anwendung auf mobilen Endgeräten konzipierte Apps, gewinnen für Nutzer\*innen im Rahmen von Kontakthanbahnung und Beziehungsformierung an Bedeutung. Die Rolle traditioneller „Matchmaker“, wie Familie, Peers oder auch Dating-Agenturen, wurde mit Verbreitung und Permanenz des Internets und entsprechend netzgängiger Angebote sukzessive zurückgedrängt. Dating-Apps können als letztgängige Form mediatisierter Beziehungsanbahnungsprozesse interpretiert werden, stellen per se jedoch kein neues Phänomen dar, sondern umfassen Entwicklungen, die bis in das 19. Jahrhundert zurückreichen, von Zeitungsanzeigen zu Formaten des Video-Datings in den 1980er Jahren (vgl. etwa Woll/Young 1989) und ersten webbasierten Anwendungen in den frühen 1990er Jahren. Mit Beginn der 2000er Jahre haben sich Webseiten mit komplexen Suchalgorithmen etabliert, die auf der Grundlage vielzähliger Daten kommunikative Prozesse zwischen Nutzer\*innen eröffnen sollten. Seit den 2010er Jahren gewinnen nun wiederum Apps für die Verwendung auf mobilen Endgeräten an Bedeutung, die als aktuellste Version eines technologisch vermittelten Matchmakings beschrieben werden. Dating-Apps „brought about a small revolution in the way individuals meet, interact, and sometimes fall in love with each other“ (Lutz/Ranzini 2017, S. 1). Anstelle komplexer Suchalgorithmen auf der Basis von Nutzer\*innendaten fokussieren solche Apps visuelle Materialitäten und greifen auf die geographische Einbettung des Global Positioning Systems (GPS) als Kernmerkmale ihrer Funktionalität zurück. Dating-Apps werden daher auch als *Location-Based-Real-Time-Dating-Systeme* (LBRTD) beschrieben. Im Unterschied zu Dating-Webseiten, die v.a. für die Anwendung an Heimcomputern ausgelegt

Niels Uhlendorf

# Subjektivation durch Zugehörigkeit zu einer imaginierten Leistungsgemeinschaft

Eine diskurs- und biografieanalytische Studie zu Wettbewerbs- und Optimierungsdruck im Kontext von Migration

Subjection through belonging to an imagined meritocratic community

A discourse and biography analysis on pressure of competition and optimization in the context of migration

## Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird das Versprechen von Zugehörigkeit durch Leistung im Kontext von Migration analysiert. Dabei stellt sich die Frage, mit welchen Subjektdiskursen Leistung einhergeht und welche Aneignungsformen solcher Diskurse bestehen. Zur empirischen Analyse wurden mediale Repräsentationen von Deutsch-Iraner/innen in Anlehnung an die Wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller 2011) rekonstruiert. Zudem wurden biografisch-narrative Interviews in Anlehnung an die Narrationsanalyse (Schütze 1983) ausgewertet. An dieser Stelle werden zwei rekonstruierte Varianten kontrastiert: (1) In einem eher affirmativen Bezug auf Optimierungsnormen wird stete Leistungsverbesserung als Möglichkeit gesehen, sich selbst in einer ‚imaginierten Gemeinschaft‘ zu legitimieren. (2) In einer eher subversiv-disruptiven Variante werden, ausgehend von wahrgenommenen Widersprüchlichkeiten in der Erwartungshaltung, eher abgrenzende Mechanismen manifest. Hierbei zeigen sich, wie im abschließenden Fazit diskutiert werden soll, bei beiden Varianten auch Inkonsistenzen, die auf method(olog)ische Herausforderungen hindeuten.

**Schlagwörter:** Optimierung, Leistung, Migration, Wissenssoziologische Diskursanalyse, Biografieforschung

## Abstract

This article deals with discursive promises of belonging to a meritocratic ‘imagined community’ in the context of migration. The question arises, which subject discourses come along with meritocratic ideals and also, which forms of appropriation of such discourses can be discovered. For further analysis, media representations of German-Iranians were reconstructed following the Sociology of Knowledge Approach to Discourses (Keller 2011). On the other hand, biographical-narrative interviews were conducted and reconstructed following narrative analysis (Schütze 1983). In this paper, two reconstructed forms will be contrasted: (1) A rather affirmative relation to self-optimization, which is seen as a means to legitimize oneself in an ‘imagined community’. (2) A rather subversive-disruptive relation to optimization demands, which comes along with the perception of paradoxes of social expectations. For both types, inconsistencies as well as method(ological) challenges will be discussed in a final conclusion.

**Keywords:** Optimization, Meritocracy, Migration, Sociology of Knowledge Approach to Discourse Analysis, Biography Analysis

# 1 Einleitung

Sich Zugehörigkeit durch Leistung erarbeiten zu können, gehört zu den zentralen Versprechen gegenwärtiger, kapitalistischer Gesellschaften. Dies verbindet sich mit Idealen des Selbstunternehmertums, Wettbewerbs und der fortlaufenden Optimierbarkeit (Bröckling 2007). Im Kontext von Migration müssen diese Ideale mitunter in besonderer Weise unter Beweis gestellt werden, um sich als ‚Gewinn‘ für die Ankunftsgesellschaft zu positionieren. Zugehörigkeit wird dann oft als fragwürdig oder legitimationsbedürftig wahrgenommen, was durch ein (mitunter diffusives) Integrationsdispositiv (Mecheril 2011, 2016) abgesichert ist. In diesem Beitrag sollen solche Anrufungen analysiert und zugleich unterschiedliche Aneignungsweisen in biografischen Selbstkonstruktionen betrachtet werden. Es soll eine Studie vorgestellt werden, die diesen Zusammenhang empirisch zu fassen versucht: Dafür wurden Subjektrepräsentationen zu Deutsch-Iraner/innen im medialen Diskurs in Relation zu biografischen Selbsterzählungen von Individuen, die als ‚bildungserfolgreiche‘ Deutsch-Iraner/innen wahrgenommen werden, untersucht (Uhlendorf 2018). Dabei stellt sich die Frage, wie das Wechselspiel aus Anrufung und Subjektivation analytisch gefasst werden kann. In diesem Sinne werden gesellschaftliche Überzeugungssysteme und ihre Einbettungen in biografische Selbstentwürfe untersucht. Zunächst sollen in einem theoretischen Rahmen Anrufungen einer Zugehörigkeit durch Leistung im Kontext von Migration betrachtet werden. Anschließend wird die empirische Studie vorgestellt, in der diskursive Repräsentationsformen von Deutsch-Iraner/innen sowie zwei kontrastierende Aneignungsweisen vorgestellt werden. Vorgestellt wird eine eher affirmative im Gegensatz zu einer eher resistent-disruptiven Variante. Dabei stehen jeweils Fragen nach der Wechselwirkung zwischen diskursiv-hegemonialen Möglichkeitsräumen und der Handlungsmacht von Subjekten im Vordergrund, wie in einer abschließenden Diskussion reflektiert werden soll.

## 2 Zugehörigkeit zu einer ‚imaginierten Gemeinschaft‘ durch (kontinuierlich zu optimierende) Leistung

Ogleich der Diskurs um Leistung in den Sozialwissenschaften eine lange Tradition hat, gibt es kaum eine einheitliche Begrifflichkeit. Je nach Kontext wird Leistung z.B. als Erfolg, als Gerichtetheit auf ein Ziel, als erbrachter Aufwand oder als Durchsetzen gegen Andere im Wettbewerb verstanden. Dabei bleibt die Anerkennung von Leistungen stets an den jeweiligen Bewertungsrahmen gebunden (Heid 2012; Ricken 2018) und ist mit Gerechtigkeitsnarrativen verknüpft (Hadjar 2008). Noch vor der Frage nach der Verteilung von Positionen innerhalb eines gesellschaftlichen Wirkungszusammenhangs stellt Leistung oft eine zentrale Voraussetzung von Zugehörigkeit dar. Nach Mecheril (2016) bezieht sich Zugehörigkeit auf verschiedene gesellschaftliche Ordnungen wie Nation, Ethnie oder Kultur. Im Gegensatz zu eindeutigen Mitgliedschaften handelt es sich i.d.R. um eine „variabl[e], verschwommen[e] und mehrwertig[e] ‚Wir-Einheit“ (ebd., S. 16), die

Irene Leser

## Umgang mit dem Zirkel

### Methodologische Grundannahmen und methodische Verfahrensweisen der pädagogisch-phenomenologischen Videographie (ppV) und Videointeraktionsanalyse (VIA) im Vergleich

#### Dealing with the compass

A comparison of the methodological assumptions and methodical procedures of pedagogical-phenomenological videography (ppV) and video interaction analysis (VIA)

#### **Zusammenfassung**

Dieser Beitrag stellt am Beispiel einer einzigen Sequenz eines Unterrichtsvideos aus dem Fallarchiv HILDE zwei Analyseverfahren in ihrem wissenschaftstheoretischen Verständnis und der jeweils genutzten Analyseschritte gegenüber. Ziel ist es, durch die Gegenüberstellung der Method(ologi)en eine Diskussion über die jeweiligen Herangehensweisen zu etablieren und zur stärkeren method(olog)ischen Reflexion von Erkenntniswegen interpretativer Sozialforschung anzuregen.

**Stichworte:** Method(ologi)e, Unterricht, Sequenz, Phänomen, Typenbildung

#### **Abstract**

Using the example of a single sequence of a teaching video from the case archive HILDE, this article compares two analytical methods with respect to their understanding of the theory of science and their analytical steps. The aim is to establish a discussion of the respective perspectives of the different approaches by contrasting both method/methodology and to encourage a stronger methodological reflection of knowledge acquisition in interpretative social research

**Keywords:** method/methodology, instruction/teaching, sequence, phenomenon, typification

## 1 Einleitung

Lange Zeit galt in der qualitativen Sozialforschung „[d]ie Welt als Text“ (Kramer/Garz 1994). Elaborierte Verfahren bedienten sich der Methoden der Beobachtung oder Interviews, überführten die erhobenen Daten in Texte und analysierten sie entsprechend ihrer Erkenntnisziele. Spätestens seit Ende des 20. Jahrhunderts lässt sich eine Verschiebung im analytischen Zugriff auf die soziale Welt erkennen. In Folge des *Visual Turns*, der sich im angloamerikanischen Raum bereits seit den 1970er Jahren abzeichnete (vgl. u.a. Erickson 2011) und im deutschsprachigen Raum v.a. in den letzten 25 Jahren etablierte, kann man in der quali-

tativen Sozialforschung mittlerweile von einem regelrechten Boom im Einsatz von Video- und Filmdaten sprechen. Bilder, Videos, Filme und andere bewegte Audio-Visualitäten erhalten „Einzug in die Wissenschaftswelt und krepeln bewährte qualitative Forschungstraditionen gehörig um“ (Moritz 2018a, S. 4).

Nicht mehr (nur) der Text, das gesprochene Wort stehen im Mittelpunkt der Analysen, auch das Visuelle, d.h. die Bewegungen, Mimiken, Gestiken, die räumlichen Verhältnisse und genutzten Materialien können zum Gegenstand qualitativer Sozialforschung werden (vgl. Reh 2012, S. 154ff; Hietzge 2018b, S. 11). Das per Videokamera Aufgezeichnete kann als multimodales Interaktionsgeschehen betrachtet werden, das – will man dem Aufgezeichneten gerecht werden – mehr als der Analyse der Sprache bedarf. Vor diesem Hintergrund hat sich in den letzten zirka 25 Jahren eine recht große Bandbreite an Forschungsmethod(ologi)en mit der Frage der Auswertungsmöglichkeit von visuellen Daten befasst. „Mittlerweile [...] sind [...] visuelle Daten fester Gegenstand methodisch-methodologischer Diskurse“ (Mey/Dietrich 2016, Abs. 6). Je nach gewähltem Zugang werden in der Analyse recht unterschiedliche Ergebnisse erzielt (vgl. hierzu die Sammelbände von Hietzge 2018a sowie Knapp/Schneider 2019, in denen mittels unterschiedlicher methodischer Zugänge jeweils ein und dasselbe Video interpretiert wurden). Daher lässt sich fragen, welche Erkenntnisse erzielt werden, wenn audio-visuelle Daten mit Hilfe unterschiedlicher method(olog)ischer Zugänge analysiert werden.

Um dieser Frage nachzugehen, wird anhand einer einzigen Videosequenz exemplarisch veranschaulicht, wie audio-visuelle Daten aus zwei unterschiedlichen method(olog)ischen Perspektiven interpretiert werden. Selbstverständlich wird – darüber ist sich die Autorin durchaus bewusst – mit diesem auf Method(ologi)en blickenden Zugang der eigentliche Forschungsprozess auf den Kopf gestellt. Denn in der Regel wird qualitative Forschung nicht im Sinne eines Vergleichs verschiedener Auswertungsmethod(ologi)en betrieben, sondern zur Beantwortung einer (zumindest ungefähren) Frage, eines (ungefähren) Forschungsinteresses an alltagsweltlichen Zusammenhängen. Der Forschungsprozess beginnt also idealtypisch zunächst mit einer Vorannahme oder Frage, vor deren Hintergrund bestimmte, zur Fragestellung passende Erhebungs- und Auswertungsmethoden gewählt werden, Daten erhoben, analysiert und verallgemeinert werden (vgl. u.a. Flick 2011). Ziel dieses Beitrags ist es nun aber gerade, zu reflektieren, welche Schwerpunkte verschiedene Analysemethod(olog)ien wählen, welche Analyseschritte sie gehen und welche Ergebnisse sie dadurch erzielen. Anders als in den bisher erschienenen methodenvergleichenden Publikationen zur Videoanalyse, ist es in diesem Beitrag explizites Ziel zwei ausgewählte und in ihren Ursprüngen recht ähnliche Analysemethoden miteinander in Vergleich zu setzen.

Der Analyse selbst wird die aktuelle Spannweite videoanalytischer Verfahren vorangestellt (Kap. 2). Darauf aufbauend werden mit der pädagogisch-phänomenologischen Videographie (ppV) und der Videointeraktionsanalyse (VIA) zwei Zugänge videographischer Analyse verglichen (Kap. 3). In einem abschließenden Kapitel (Kap. 4) werden die jeweiligen wissenschaftstheoretischen Grundannahmen, die Herangehensweisen und sich daraus ergebenden analytischen Schlüsse gegenüberstellend reflektiert und in einen größeren Rahmen eingeordnet.

Heike Kanter

# Dem (eigenen) Lehren ‚auf die Spur‘ kommen: das Tagebuch als Erhebungsmethode im Rahmen einer praxeologischen Erforschung von Lehre

## The Teaching Journal as research instrument to examine teaching practice in Higher Education

### **Zusammenfassung**

In der Angewandten Hochschulforschung wird die Praxis von Lehrenden vorwiegend über verschiedene Interviewverfahren untersucht, womit das Lehren in seiner konkreten Ausführung weniger in den Blick gerät. Daher erprobt der Beitrag zur Rekonstruktion von Lehrpraktiken eine andere qualitative Erhebungsmethode, nämlich die des Lehrtagebuchs. Wird diese spezifische Form des Schreibens über die (eigene) Lehre bisher vor allem zur evaluativen Reflexion von Lehrhandeln eingesetzt, so dient sie hier der Datengenerierung. Die Tagebucheinträge der Autorin werden mit den Mitteln der dokumentarischen Methode interpretiert, womit sich die explorative Studie im Rahmen einer praxeologischen Erforschung von Lehre verortet. Als ein beispielhaftes Ergebnis werden diskrepante Lehr- und Lernorientierungen der Lehrperson herausgearbeitet. Nicht nur dies, sondern auch die Anschlussfähigkeit des erprobten Erhebungsverfahrens an bisherige Forschungen zur hochschulischen Lehrpraxis, aber auch zur Konzeption von Lehrkompetenz wird abschließend diskutiert.

**Schlagwörter:** Lehrende, Lehrorientierungen, Lehrtagebuch als Erhebungsmethode, praxeologische Lehrforschung, Angewandte Hochschulforschung

### **Abstract**

German research in Higher Education explores the teaching of lecturers mainly via interviews and for this reason the concrete doing is less in its focus. In this paper I introduce the Teaching Journal as research instrument to examine the teaching practice. Therefore the diary entries do not aim, as usual, self-reflection and evaluation, but they serve as data source. They will be analyzed with the documentary method in a praxeological framework of Education Research. The small study shows that the teaching of the author bases on contradictory teaching orientations. Finally this result is discussed in its potential for applied research within the discourse of lecturer skills.

**Keywords:** Teaching Journal, Teaching in Higher Education, Teaching Orientation, Higher Education Research, Qualitative Research

# 1 Einleitung: Wozu dem (eigenen) Lehren ‚auf die Spur‘ kommen?

Eine an den Lernprozessen der Studierenden ausgerichtete Lehre wird nicht erst seit der Bologna-Reform gefordert (Barr/Tagg 1995; Welbers/Gaus/Wagner 2005). Von staatlicher Seite wird eine damit anvisierte Qualitätsentwicklung erneut ab 2020 mit dem neuen Programm *Innovation in der Hochschullehre* massiv gefördert. In dieser Diskurs-verschiebung zeigt sich auch ein professionelles Verständnis von Lehren. Jedoch kann, so der argumentative Ausgangspunkt dieses Beitrags, die Praxis von Lehrenden noch immer als „black box“ gelten. Zwar gibt es Studien zur Perspektive der Lehrenden, die, wenn sie qualitativ ausgerichtet sind, auch auf die Reflexion der jeweiligen Praxis abzielen (Kordts-Freudinger et al. 2013; Zehntner/Taus/Mallich-Pötz 2013; Kahnert/Krömmelbein 2014; Jütte/Walber/Lobe 2017). Jene wird dort vielfach benannt, aber letztlich bleibt das Wie des Lehrens bzw. ihre praktische Ausführung selbst noch unterbelichtet. Auch werden hochschuldidaktische Angebote zunehmend auf die Lehrperson selbst zugeschnitten, jedoch sind diese (noch) auf die Selbstreflexion der Persönlichkeitsaspekte bzw. eines reflexiven Habitus beschränkt. Um nun die Lehrpraxis genauer zu untersuchen, bietet sich die Methode des Lehrtagebuchs an. Damit sollen die impliziten Lehrpraktiken stärker als bisher zum Gegenstand angewandter Hochschulforschung gemacht werden. Denn zunächst gilt es das Lehren nachzuzeichnen, ehe dessen Bewertung erfolgt, sei es nun ex post durch die Lehrperson selbst oder die Hochschulforscher\*innen bzw. -didaktiker\*innen, die zu meist von „Lehrkompetenz“ sprechen.

Im Beitrag wird eine explorative Erprobung des Lehrtagebuchs von seinem bisherigen Einsatz zu evaluativen Zwecken abgegrenzt und als Erhebungsinstrument der qualitativen Forschung beschrieben (Abschnitt 2). Anschließend werden zentrale Ergebnisse (Abschnitt 3) wie das Spannungsverhältnis von diskrepanten Lehr- und Lernorientierungen sowie die Lehrspirale herausgearbeitet. Im Fazit (Abschnitt 4) wird nicht nur überlegt, wie künftige, praxeologisch ausgerichtete Untersuchungen zu Lehre daran anknüpfen können, sondern auch an die vor allem hochschuldidaktisch motivierte Diskussion um Lehrkompetenz angeschlossen.

## 2 Jenseits der Selbstreflexion: Das Lehrtagebuch als qualitative Erhebungsmethode zur Erforschung von Lehre

### 2.1 Was mit der Interpretation eines Lehrtagebuchs (nicht) in den Blick gerät

Das Lehrtagebuch bietet eine gute Möglichkeit, den Forschungsfokus auf das Agieren der Lehrkraft zu richten. Als qualitative, wissenssoziologisch geprägte

Sozialforscherin lag es für mich nahe, mich selbst zum Beobachtungsobjekt zu machen. Diese Selbstverortung ist bedeutsam, weil ein Lehrhabitus (Schaeper 2008; Egger 2012) u.a. mit dem Forschungshabitus einer Person als Teil ihres wissenschaftlichen Habitus (Dinsleder 2012) korrespondiert. Es handelt sich um zwei wesentliche Handlungsbereiche im Erfahrungsraum Hochschule, in dem der\*die Akteur\*in agiert bzw. positioniert wird. Dem Lehrhandeln ‚auf die Spur‘ zu kommen, sich ihm also anzunähern, ist methodisches Ziel des Lehrtagebuchs, das bisher eher nicht zur Grundlagenforschung eingesetzt wurde.

Die Methode des reflexiven Tagebuch-Schreibens wird im Bereich der Lehrer\*innenbildung zu evaluativen Zwecken, vor allem durch angehende Lehramtsstudierende zur *Verbesserung* des eigenen Unterrichts, seit mehreren Jahrzehnten angewendet (beispielsweise Stübig 1995; Numrich 1996; Soehadi 2007; Altrichter/Posch 2007; Gallego 2014). Der Ansatz, die eigene Praxis in den Blick zu nehmen, folgt Schöns Konzeption der „reflective practitioner“ (Schön 1987). Mit dieser Tradition hat sich eine „reflexive Praxis“ (Bräuer 2014, S. 10) in der deutschen Lehramtsbildung etabliert, die durch Reflexion zu mehr Handlungsfähigkeit in (komplexen) Unterrichtssituationen führen soll. Besonders hervorzuheben ist hier der methodische Ansatz der Aktionsforschung, in dem das Führen eines Tagebuchs die Grundlage des Forschungsprozesses bildet (Altrichter/Posch 2007, Kap. 2). Auch in einer weiteren Variante des Tagebuchs, in der es zudem Kolleg\*innen kritisch kommentieren (Stübig 1995; Casey 2012) ist der Blick weiterhin auf die Bewertung des eigenen Lehrhandelns gerichtet. Berndt/Häcker/Leonhard (2017) lassen die über 30jährige Praxis einer reflexiven Lehrer\*innenbildung kritisch Revue passieren. Die Beiträge fragen allgemein danach, in welchem Zusammenhang Praxis und Reflexivität stehen (sollten), und auch konkreter, ob letztere für „Könnerschaft“ überhaupt förderlich sei (Neuweg 2017). Auch in der Hochschullehre wird die Selbstevaluation seit etwas mehr als einer Dekade vermehrt angewandt (Beywl/Bestvater/Friedrichs 2011).

Die Beobachtung des (eigenen) Lehrhandelns zu *nichtevaluativen Forschungszwecken* mittels des Tagebuchs ist ein bisher noch wenig erprobter Ansatz in der Angewandten Hochschulforschung. Als Erhebungsmethode eingesetzt, soll es die Analyse von Lehr-Lern-Verhältnissen, gefasst aus der Perspektive der Lehrenden, in den Blick nehmen. In der Beforschung von Lehrenden überwiegt (bisher) der Fokus auf deren *Lehrhaltungen*, was einer Reflexion *über* die jeweilige Praxis entspricht (vgl. etwa den ZFHE-Schwerpunkt 2013 „Was denken Lehrende *über* Lehre?“ Kordts-Freudinger et al. 2013 [Herv. d.A.]).

Lehren wird entweder etwa quantitativ mit Blick auf die subjektive Lehrmotivation, -zufriedenheit und -bewertung operationalisiert (Stegmüller et al. 2009; Heise/Zaepernick-Rothe 2012; Bloch/Lathan/Würmann 2013; Päuler/Jucks 2013) oder mittels problemzentrierter (Expert\*innen-) Interviews untersucht, die meist auf eine Reflexion des eigenen Lehrhandelns durch die Befragten abzielen (Zehntner/Taus/Mallich-Pötz 2013; Kahnert/Krömmelbein 2014; Jütte/Walber/Lobe 2017). Dabei ist nach Trautwein (2013) in der Forschung eine begriffliche Vielfalt zu konstatieren, was je unter *Lehrkonzeptionen* – als Theorien über Lehre – sowie *Lehrüberzeugungen* – als „implizite theories-in-use“ (ebd., S. 11) – gefasst wird. Da es folglich empirischen Forschungsbedarf hinsichtlich des Zusammenhangs von Konzepten über Lehren und der Praxis des Lehrens selbst gibt, sollte der Relation von explizierten Strategien und dem Agieren von Lehrpersonen, das sich etwa in einem Lehrtagebuch dokumentiert, mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Darüber hinaus kann Lehre als soziale Praxis verstanden werden, wie